



Familie v. Strauß

Gleich anderen Ritterfamilien, die während der Kolonisationszeit des 13. Jahrhunderts in die Neumarkt kamen, stammt auch die Familie v. Strauß aus Mitteleuropa. Am 18. Mai 1273 war Ludwig trübs Zeug bei der Abfassung einer Urkunde für das Kloster Hahnenrieden. Der Name hat sich im Laufe der Jahrhunderte geändert: Struzzen, Strus, Straußen, Strauß. Für Straußen schmiedete ein dreiteiliges Wappel, ein Strauß, rechts und links schwarz, mitten weiß.

In der Neumarkt finden wir „die Strauß“ bereits 1337 beglittert. Sie haben Woltersdorf Kreis Soldin und von den 7 Hüfen des Dorfes Dietzstern in Handbesitz. Der Besitz ein Strauß, dessen Vornamen wir leider nicht erfahren, 12 Hüfen für den Lehnendienst. Diese beiden Dörfe gingen ihnen aber später wieder verloren und wir sehen sie dafür in den benachbarten Dörfern anfließen, in Jermittow, Liebenfelde und Liebenow.

1402 wurden die v. Strauß dem Vandesherren auch wegen Stolzenberg bei Handenberg und um dieselbe Zeit mußten sie auch in Rantoch, Wormsfelde und Borenzendorf Fuß gefaßt haben. 1419 wird in Rantoch neben Hans v. d. Marwitz ein Konrad Strus genannt, und 1435 haben sie nachweislich in Borenzendorf und Wormsfelde. Die Verbindung eines Teiles von Rantoch mit Wormsfelde ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Schon der Umstand, daß die Familie in Rantoch, dem wichtigsten Neuhagen, in Stolzenberg, das noch am 1400 castrum war, belehnt wurde, beweist, welches Vertrauen die Markgrafen in dieses Rittergeschlecht setzten. Im September 1431 an dem der Rantoch der Neumarkt einen Verzichtsausgab nach Polen in die Nähe von Birnbaum, im Zusammenhang mit dem Hussitenkriege. Dabei geriet Gurd Strus in die Gefangenschaft des polnischen Ritters Dobrogast. Für ihre treuen Dienste während dieser Kriegszüge belohnte sie der Spätmittel: Claus (Klaus, Nikolaus) Strunze erhielt Verleihung von der Kiewerung des Heidehagens, der für das Weiden im Wald zu zählen war, Konrad Str. brachte fortan wegen seiner Sohn in M. r. n. (Kreis Königsberg) seinen Sohn (Weiler) zu zählen und erhielt die Erlaubnis, dort ein feiltes Schloss anzulegen, dazu feine Hühner im See, 1435 werden sich bei der Aufstellung eines Schenkensverzeichnisses wegen des polnischen Einflusses Hans und Claus Struz zu Wormsfelde.

Neben Mohrfin besaßen die v. Strauß noch andere Besitzungen im Königsberger Kreis. Besondere Höhenkränze und Handberger geboten ihnen wohl 200 Jahre lang. Auf erleren fließen 1443 Dieb und Clausen, 1461 werden Claus und Heinrich Strauß zu Goben-Krägnitz und Gansberg genannt; 1494 wiederum ein Hans Str. zu Höhenkränze. Wahrscheinlich stießen sich die v. Strauß hier bis zum Wobelen des Großen Kurfürsten. Im Handberger

saß 1628 Daniel, 1640 Adam v. Strauß, 1646 aber Georg Dörfer.

Einen Liebesbild über die zahlreichen Besitzungen der Familie um das Jahr 1500 gibt der Lehnbrief vom 20. März 1499. Belehnt werden Claus und Hans, Gebrüder, zu Wormsfelde, Jacob, Hans, Claus und Gebrüder zu Jermittow, Claus zu Jahnstfelde, Otto zu Stolzenberg, alle Gebrüder und Weiden, die Struzzen genannt. Ihnen gehört ein viertheil an dem Stettischen und fleg zu Rantoch, das Dorf Wormsfelde mit der mollen Wäpfe), das Dorf Lissow mit seinen Wiesen, das Dorf Jahnstorf (Simonsdorf?), das Dorf Jahnstreggen, das Dorf Jahnstreggen, das Dorf Jahnstreggen ohne Lissow (11 Hüfen), die wäpfe Feldmark Cremo ohne ein viertheil, das Dorf Jahnstfelde, die wäpfe Feldmark Bamerow, das Dorf Jermittow halb, die wäpfe Feldmark Jahnstreggen, das Dorf Stolzenberg, im Dorfe zu Grolow Jahnstreggen mit seinen Wäpfe, im Dorfe Jahnstfelde, das flegte Teil an der jantische (Rantoch) Heide zu gesamter Hand, wäpfe ein fürstlicher Besitz!

Der tote Bauer

Von Herybert Monzel

Da liegt der Bauer eingekragt.
Die Wienen summen seinen fleiß,
Die Dähne tragen seine Auh.
Die Weder tragen seinen Schweiß.
In seinen Ständern krümmt sein Blut,
Schon wäpfe Entel auf in kraut.
Der Bauer kann in Frieden ruh'n,
Er hat sein Tagewerk geschafft.

Aus dem 16. Jahrhundert liegen nur wenig Nachrichten über die Familie vor. Im 150 vermählte sich Dorothea v. Strauß aus Wormsfelde mit Garpur v. Barfuß, dem Stifter der Niederpräbiter von Linde dieses Geschlechtes auf dem Bormin. In verschiedenen mit dem Markgrafen wegen der Forst, der Hütungsrechte, der Jagd und der Stollenmühle bei dem heutigen Jahnstreggen abgeschlossenen Verträgen werden genannt 1590 die Gebrüder und Weiden Hans und Kurt zu Wormsfelde, Lucas zu Stolzenberg und des verstorbenen Sigismund hinterlassene Kinder. 1601 die Gebrüder Lucas und Martin v. Strauß zu Stolzenberg. Dieser Martin heiratete 1567 als noch 15 Martinus Strauß in Rantoch (Dorf). Er wurde am 6. November 1633 von einem pländernden Soldatentrupp erschlagen. Des Hans Strauß zu Wormsfelde wird 1594 in der Handberger Stadtschreibereichronik Erwähnung getan.

1608 berichtet der Landreiter Steffen Budner in seiner „Relation“: „Wormsfelde gehört Thomas Caspar und Adam v. Strauß, so alda wohnen. Stolzenberg gehört Lucas und Merzen v. Strauß, wohnen alda.“ Bei Jahnstfelde verzeichnet er: „Weichir v. Bladen (Platen) bezeugnet Lucas und Merzen die Straußen von Stolzenberg ihren Anteil am Dorf.“ Wahrscheinlich hatte er den Jahnstfelde Anteil der Straußenschen Besitzungen in Rantoch oder Mittern. Von Rantoch besaßen 1608 einen Teil „Thomas, Caspar und Adam v. Strauß zu Wormsfelde“.

Der auf Wormsfelde ansässige Caspar v. Strauß hatte 1618 in Grolow 38 Hüfen inne, da er kurz d. Marwitz besaß. Gut abgelaufen hatte; doch war dieser Besitz nur vorübergehend in Straußens Händen.

1614 bei der Teilung der Rantocher Heide, von der ein Viertel nach dem Lehnbrief von 1499 den Straußen gehörte, lebten noch die 1608 genannten Lucas und Merzen zu Stolzenberg, Thomas und Caspar zu Stolzenberg, hier wie dort Gebrüder genannt.

Im die Mitte des 17. Jahrhunderts scheint auch hier wie im Königsberger Kreise der Verfall der Familie zu beginnen. Auf Wormsfelde wird 1629 ein Heinrich v. Benefeldor erwähnt, dem auch Wienenfelde im Friedberger Kreise gehörte, doch hat er anscheinend das Gut nicht besessen, sondern nur verpachtet; denn 1632 und wohl schon früher ist Wolf Sigismund v. Straußen „auf Wormsfelde Erbherr und des Handberger Kreises Director“. Er ist wahrscheinlich 1665 gestorben. Wäpfe lagen die Verhältnisse in Stolzenberg. Der schwedische Oberst Gordon, einer alten königlichen Familie entstammend, und um 1640 Kommandant der Festung Treuen, verheiratete sich mit einer v. Strauß aus Stolzenberg und erwarb 1646 die Hälfte des dortigen Rittergutes. Er vererbte dies durch den Verkauf von Jahnstfelde Grund noch vergrößerte Besitzum auf seine Kinder, die es aber veräußerten. Er starb 1647. Als Erbherr auf Wormsfelde wird auch bei 1675 verstorbenen Kommandant von Werben, Hans v. d. Marwitz bezeichnet. Es scheint also, als ob die Familie v. Strauß durch den 30-jährigen Krieg gleich einem neumärkischen Adelsgeschlechte aufgelöst, verflucht, gekümmert oder doch in ihrem Guts- und Besitzverhältnisse den Besitz bedeutend geschnitten worden ist. Ende des 17. Jahrhunderts ist die Familie fast erloschen, obwohl 1643 bei der Guldung des Großen Kurfürsten noch vier, allerdings minoräre Glieder vorhanden waren. Im Klassifikationsregister von 1728 finden wir daher die Familie in der Neumarkt nur noch einmal vertreten: Georg Friedrich v. Strauß ist in Damsdorf mit 12 Hüfen besetzt.

Interessieren dürfte, daß die v. Strauß auch zu den Wienen unseres Reichspräsidenten v. Hindenburg zählte. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts vermählte sich die Tochter

Wie des Klaus v. Strauß v. Worms-
felde, der mit dem im oben erwähnten
Lebniß vor 1499 genannten Henrich sich
dürfte, und seiner Gemahlin Katharina geb.
v. Witte (wahrscheinlich aus Rantach, wo
um 1450 ein Hans Witten befehlt war
mit Marcus v. Bendenorf auf Wartin,
Alkiden und Liebenow im Urnsvalder
Kreise und wurde so Inhaber des Reichs-
advokaten. In 1499 verstarb er, hinter-
lassend fast fünfzig zu nennender Witt-
er, die Nachfahren aber vermochten ihn unter
den harten Schicksalsschlägen wohl nicht zu
halten, und so bildete ein Teil nach dem

andern ab. Und ausgelöst scheint auch ihr
Andenken in der Bevölkerung zu sein. Im
Landesberger Kreise galten ihm „das
Straußengesell“, ein Waldweg, wohl-
lich Ranzial, und „das Straußen-
bruch“, an der ganze umweit Gursow ge-
brach, den Namen fest. In den Orten Stollen-
berg und Wormsfelde aber, wo das Ge-
schlecht mehr denn 200 Jahre abot, merket
man noch heute deutlich, sein Nach-
kome nach ihrem Wirken. So manches an-
dere Geschlecht ist ihnen dort seit ihrem
Fortgang gefolgt. Nach mündlicher Über-
lieferung hat sich unter der Stollenberger
Kirche ein Gemölde befunden, in dem die
Patrone beigelegt wurden: es soll 1806 von
den Franzosen ausgeraubt worden sein, doch
ist immerhin möglich, daß sich sowohl unter
dieser wie unter der trauigen Friedsteininschrift
in Wormsfelde Gemölbereie befinden, die
Weibenei derer v. Strauß bergen. A. H.

Lehterer hatte als ersten Wein gleich nach
der Suppe den ältesten, allerhöflichsten ge-
reicht, der im Ratsestube überhaupt lagerte.
Und der hatte tatsächlich schon bei dem geist-
lichen Herrn seine Wirkung getan; als ihm
der Diener das zweite Glas einrog, zog er
beide Brillen vor die kleinen Schweißgassen
und subierte, das Glas zum Tisch empör-
haltend, die Güte und die Farbe des Weins
und langsam recht vernünftig dabei, um
dann einen recht kräftigen Schluck zu tun.

Spät erst, es war schon lange nach Mitter-
nacht, rallten die Wagen mit den auswärti-
gen Gästen davon. Nun war für unsere
Hydnerer Ratsherren die Stunde gekommen,
wo sie sich den Garmmeister rufen ließen und
ihn nach den sonderbaren Pflichten stellten.
Der Knecht und Knecht, daß die eine Stube
„Egelsisse“ gewesen wären und die andere
nannte sich „Wohnstische“, weil der Schwanz
aus rot angefarbenen leeren Gartenmöb-
len bestanden hätte.

„Taddäus“, Knecht ihm da der Bürger-
meister auf die Schulter, „das heißt Ihr mal
wieder, wennma! laßt Euch nicht durch die
Stadtfrage der Taler in Eiern Beutel
legen!“

So endete die Siegesfeier der Hydnerer
auf die Mecklenburger mit der Entdeckung
zweiter neuer Fischarten in den Gewässern
des Klosterrates. Man erzählt sich
auch, daß der Knecht, der die Stube
gelaunt gewesen wäre wie noch nie in seinem
Leben. Man hätte ihn so herzlich lachen
hören, daß die Klosterbrüder aus dem Stau-
nen gar nicht herauskamen. Den Garmmeister
während, als er hat er noch am gleichen Tage
den Obergarmmeister ernannt aus seines
originellen Einfalls.

In Hydnerer läuft heute noch nach 700
Jahren die Mär von dem Streich des Taddäus
Wohnpfeil bei den Fischern und Anglern
von Mund zu Mund. Und wenn einmal
ein Herr in der Stadt, so fragt man über
seiner, „seiner Nachbar wohl mit vermishter
Miene: „Wißt's du, Knecht, wann die Egelsisse
sich?“

Urheimat Wald

Von Dr. L. C. R. H. Francé

Viele Mäde können man fällen, wollte
man ein erschöpfendes Bild der Lebens-
gemeinschaft entwerfen, die man den deut-
schen Wald nennt. Denn er ist ausgezeichnet
tadellos. Die Liebe des deutschen Stammes
um Wald, seiner wohnen Heimat, spricht
sich darin aus. Aber er verdient diese Liebe
auch, denn alles, was schön, gesund, erhaben,
berührend, sinnvoll ist in der Natur, vereint
sich in seinen höchsten Steigerungen im deut-
schen Walde. Ein Kurgemälde, in dem sich
ebenfalls das Bild des Waldes zeigt, und
der Blick auf ferne Berge einfließen,
hat von jeder deutsche Herzen mit unüber-
schlaglichem Zauber gefangen genommen und
wurde von ihnen als der Gipfel des Schönen
gepriesen. Es ist ganz gleichgültig, ob dieses
Lied von allen Menschen gehört wird, es
genügt, daß die deutsche Seele im Walde
ihren Heimat sich berauscht. Dort hat sie ihre
ersten Schritte getan, von dort aus den Flug
über die Welt unternommen. Unser deutscher
Wald ist für uns „Deutsch“, das Paradies.
Denn wir sind Waldgeschöpfe.

Der Wald war unsere Urheimat, auslöss-
te haben haben und daher heute immer
noch an seine Lebensgemeinschaft, zu der wir
auch gehören, wie der Fenchel der Moose
oder das Dächtig der Farnen untrennbar
zu ihm hält, weil er richtig nur im Walde
leben kann, weil er die Feuchtigkeits bezaubert
und er in dem Wald sein Leben bezaubert
wieder, ein andere Art Bodenbildung mit
anderen Bodenleben, in dem zum Beispiel
im Gegensatz zur Wiese die Bodenpilze und
Kleintiere vorliegen. Der große Wald-
raum, der ja in den nebelstreichenden Ber-
tungen hervorbricht in ein zweites Blumen-

Nicht weit von der mecklenburgischen
Grenze liegt im Brandenburgischen das kleine
Dörflein Himmelstorf, mitten in grüner Heide
und im frische Himmelfort. Sein „früher“
ein prächtiges Kloster. Der reichliche Besitz
aufzuweisen hatte, denn ringsum waren alle
die Driftungen dem Kloster tributpflichtig.
Allemal kam es zwischen den Hydnerer Ein-
wohnern und dem Abt von Himmelstorf zu
Verhandlungen und Streitigkeiten, denn es sich
um die Sicherung der wertvollen Güter ge-
legenen sogenannten „Herrenschiff“ handelte.
Die Hydnerer waren nämlich verpflichtet, solche
an das Kloster aus den Gewässern regel-
mäßig zu liefern.

Reicht hatte es des Abtes Garmmeister nicht
bei all diesen Händeln. Sollte er auf der
einen Seite doch voll und ganz die Inter-
essen des Klosters vertreten, während er an-
dererseits auf die Gnade der Hydnerer Bürger
angewiesen war, die ihm Obdach und noch
„sonstiges Wohlleben“ gewährten; denn seine
Einkünfte aus der Klosterkasse waren so ge-
fallen, daß es zum Leben zu wenig und zum
Sterben zu viel war.

Immer wieder bei Inspektionsreisen
schickte dem Garmmeister ein von Braun-
denburg, Probst von Berlin und des Stabes
zu Rom Subdianus, mit allem Nachdruck
ein, daß er als Garmmeister nur dem Kloster
zu leben hätte. Und jedesmal quittierte der
Bräve diesen Sermon mit einem allerunter-
schlichsten tiefen Nicken, der meistens in der
Hut füllten: Erasmus von Brandenburg, Ihr
habt gut reden, demselb Ihr keine Not kennt
und nicht wißt, wie einem armen Gar-
meister summe ist, der stets mit einem Wein
in „Regefeuer“ steht (Regefeuer war eine welt-
belegene Strafbuß, die meistens in der
all „widerhaarigen“ Wände mit Baumrinden
zahn gemacht wurden) und der die „defek-
ten“ Arten der Herrenschiffe auch nicht
wie er möchte, in die Heusen und Heide dir-
gieren kann.

Um das Leben dieses äblichen Gar-
meisters hat sich nun nach seinem Tode fol-
gende Sage geflogen:

Einmal trat es sich zu, daß die Mäster
die Mecklenburger nach bestigem Kampf sie-
reich aus dem „Lande Hydner“ gefolgt ha-
ten und nun auf dem Stadthause ein großes
Siegesfest veranstalteten, zu dessen Festmahl
es viele und brauchgemäß unbedingt große
Fische mit „Lindgrün“ geben mußte. Und
dingt! Der Garmmeister hatte sie zu besorgen!
Der aber kam in arge Verdrängnis; denn
woher sollte er sie nehmen? Ihm war
strengstens verboten, solche aus dem Kloster-
reich zu nehmen, und die hohen Herren
der Stadt bestanden darauf, denn sie wollten
mit der Feier Ehre einlegen. Wenn sie nur
unter sich ferkerten! Eine fremde Gasse! Ge-
meiß war aber, daß auch der Abt von Him-
melstorf an dieser Feiertag kam, und wehe

dem Garmmeister, wenn der hohe geistliche
Herr mit eigenen Augen sehen würde, daß
„Herrenschiff“ auf der Festtafel aufgetragen
würden!

Wie war denn unter Garmmeister Taddäus
Wohnpfeil in arger Verlegenheit. Drei
schlaflose Nächte und ebenso viel unruhvolle
Tage kostete es ihn, hier seiner Aufgabe ge-
recht zu werden.

Als er am Abend des dritten Tages nach
Bestimmtheit des Termins der Feiertag vor
seiner Pflichten stand, so sah er, „auch
an möglichem und unmöglichen Wege nach
einer Lösung des Rätsels gehen ließ, da kam
ihm unglücklich der Einfall, sofort die Säge
in Angriff zu nehmen.

Er ging zu dem Schmiedemeister Tobias
Sennwald. Der stand gerade vor seiner
Hausstube. „Tobias“, redete er ihn an, „auch
an möglichem und unmöglichen Wege nach
einer Lösung des Rätsels gehen ließ, da kam
ihm unglücklich der Einfall, sofort die Säge
in Angriff zu nehmen.

Der Tag des Festes war gekommen.
Im festlichen Lichterglanz lag der große
Kathausaal.

An weitgedehnten Tischen saßen die promi-
nenten Persönlichkeiten der Stadt und die
geliebten Gäste, unter anderen auch der Abt
von Himmelstorf, der Hauptmann der Uder-
markt, Hans von Bredow, Hennig Ruppert auf
Gersdorf u. a.

Nach einer vorzüglichen Suppe wurde
Fisch gereicht. Als die Schüsseln von den
Dienern niedergestellt wurden, ging ein all-
gemeines stilles Staunen durch den Saal.
Man ärgerte etwas, zugegeben, nicht man
sah sich zu sehen nicht zu gewöhnen war.
Die Fische der einen Schüssel hatten die Ge-
stalt von Heringen, an den Köpfen aber waren
kleine, handlange Fische, die andere der
zweiten Schüssel könnten Fische sein, wenn sie
nicht statt der Schwänze große Krallen von
der Größe eines Entenschnabls gehabt hätten.
Man staunte immer wieder. Da die obigen
Gäste und der hohe geistliche Herr sich in
Gegenwart der einfachen Ratsherren nicht
die Blöße geben wollten, daß man solche
Fische als gebührende Beute nicht kenne, unter-
ließ die Frage nach der Art und dem Namen.

Keinem aber mag das Herz mehr vor
Angst und Aufregung gepackt haben als
unserm Garmmeister Taddäus Wohnpfeil;
denn nie stand seine Existenz so auf dem
Spiele wie in diesem Augenblick. Erkannte
der Abt die Fische als Gerichte aus seinen
Gärten, so war er unrettbar verloren.
Er kam unweigerlich nach Regefeuer in die
Straßfalle. Dennoch hatte er das Spiel
riskiert. Zu Gilte waren ihm bei diesem Man-
der Stadthaus gekommen und der Weinmeister.

vor, hängt mit dem großen Reichtum an Nahrungsmitteln zusammen, durch den der Ausbruch der Naturverheerungen im Walde nur das vollkommenste ermöglicht wird. In der ganzen Natur fehlt die Erscheinung eines so vollständigen Kreislaufes von Werden und Vergehen nicht in dem Maße wieder, wie sie im Walde vertrittet ist, insbesondere im Nadelwald, dem einzigen natürlichen Typus, in dem höher feiner Reichtum, aber der Fortschritt auch in wachsender Breite zurückfindet.

Man konnte mit gutem Recht sagen, daß kein Organismus, keine Naturverheerung im Walde ohne Bedeutung für sein Ganzes sei. Er hat allmählich durch die Ausmerzung des zufälligen und Bedeutungslosen in seinen Systemen nur mehr das Wesentliche übrig gelassen.

Es ist demnach nur Unverständnis, wenn jemand angeht, einen friedenden Nadelwald, eine Schlange oder eines zerstückten Schmelzbleis oder der langen Fischen, die die alten Kanonen in stromigen Ausflüssen verbleiben, glaubt, das seien getrennte Eindringlinge in seine Schönheit oder ein Schmutz der Wilder. Nein, das alles sind dienende Glieder einer Schöpfung, die ihre Vollkommenheit im deshalb heiligen Walde erreicht. Schneiden, Wägen, Fischen, Schlüsseln und Ungeheures sind genau so notwendig wie die Sträucher, Gräser, die schönsten Waldblumen und die gewaltigen Bäume oder wie die singenden Vögel im Geyweg und das selber so feine geordnete Bild auf den Nadelungen.

Eines nährt sich vom anderen, eines fällt sich in seinen Beziehungen auf das andere, jedes wirkt zum Ganzen zusammen. Dadurch wird selbst der Kampf zur Eintracht für das Höhere, und das Leid des einen erfüllt tiefen Sinn durch seine Notwendigkeit für das Ganze.

Denn dieses Ganze schließt und ernährt wieder den einzelnen, daß ihm das Ziel, gewährt ihm Ddaz, ermöglicht ihm die Einrichtung seines Lebens und reißt ihn nach seinem Tode wieder hinein in den Kreislauf, dem dem Wesen von Werden und Vergehen ein ewiges Leben verleiht.

Der Bestiensee

Wer kennt ihn nicht — den idyllisch gelegenen, schlammumtönten Waldsee bei Altenforge mit dem ominösen Namen Bestiensee? Von haushohen Eichenstämmen umschlossen, bietet er mit seinen dunklen, leichtbewegten Fluten ein liebliches Bild, das an den Schanden der alten Zeiten wieder so fern und bezaubernd wirkt.

Von geistlicher Bedeutung dürfte dieser Waldsee wohl nie gewesen sein. Seine die Herkunft seines Namens läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit festlegen. Ist es wohl nur allein die Tatsache, daß sich bei diesem Namen schon in der ältesten volksmündlich geformte, mundgerechte Deutung oder Wänderung eines Wortes handelt, welches dem Worte Bestie ähnlich geklungen hat. Dieses geht schon daraus hervor, daß die Wänderung in unserer Gegend früher slavischer Abstammung war und daß es gänzlich ausgeschlossen ist, daß ihnen das Wort Bestie, welches aus dem Lateinischen („bestia“) entnommen ist, damals schon bekannt war. Unwahrscheinlich dürfte auch die Version sein, nach der der Name Bestiensee eine mundgerechte Wänderung des Wortes „Bestien-See“ darstelle, das den slavischen Sprachen entstammen soll. Bestien soll dabei angeblich „Fisch“ heißen. Remer und Schöberer der Begründer des Bestiensees, die einmal stehen diese Deutung jedoch ziemlich ablehnend gegenüber, da man hierfür bisher noch keine Beweise oder Anhaltspunkte gefunden hat. Allerdings hat der Name Bestien-See, was also Bienen heißt, womit man vermutlich den großen Bienen-

Der Wald ist ein so wohlausgeglichenes System, daß er dort, wo er einmal Fuß gefaßt hat, auch nicht mehr wieder verdrängt. In sich selbst, er erhält sich selbst. Dadurch ist er die Vollendung des irdischen Lebens überhaupt.

Denn er läßt nicht nur Wirkungen auf seine Bewohner wie ein gut verwalteter Staat aus, sondern er ändert auch allmählich seine eigene Umwelt.

Der Wald aus Strauch, das Moos, die Farne und Flechten, die Pilze im Boden — sie alle sind darauf angewiesen, daß es reichlich regnet, daß im Winter nicht allzu große Kälte herrsche, daß die eisigen Stürme nicht allzu häufig über den Boden hereinfallen, daß der Boden, der sie ernährt, nicht zu feucht und unfruchtbar sei. Von dem Gelingen der genannten Fängen hängt die Wohlthat der von ihnen lebenden zahllosen Tiere ab. Was von ihnen wird? Tiere und Pflanzen leben im Wald nach einer bestimmten Regel zusammen. Wirkung dieser Einrichtung ist, daß über den Wäldern das Klima seine größten und lebensfähigsten Gärten verliert. Die Niederflage nehmen zu, werden aber sanfter und ausgeglichener. In der Steppe gibt es im Sommer 300 Millimeter Regen und Schnee, im Waldland stets über 700. Die fünfzehnter der Steppe verteilen sich auf 20 Gewitterstürme, Wolkentrübe und Schneestürme mit wolkenlosen Tagen. In den Wäldern und Monaten. In einem so ausgeprägten Waldklima, wie Solzburg oder Jülich es hat, gibt es an 175 Tagen im Jahre Niederflage, aber die verheerenden Stürme sind selten. Namentlich im Waldesinneren ist die Macht des Sturmes gebrochen. Im Sommer ist es im Walde weder zu heiß noch so feucht wie auf freiem Feld, im Winter nicht so kälter. Und der Waldesboden? Den feinsten Gang überzieht die Pflanzen- und Tierwelt in vereinter Arbeit und Arbeit. Im Herbst fällt man den Wald, so wird die fruchtbarste alsobald von Regen und Schmelzwasser weggewaschen.

Der Wald verbessert also die gesamte Umwelt, mildert für seine Bewohner ihre Schicksalsfälle, das System, das im Walde herrscht, ist die Bestie, die Wohlthat jedes einzelnen, der sich diesem System unterwirft.

tum des Sees kennzeichnen wollte, auch einige Wahrscheinlichkeit für sich. Denn noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also im 1856, als die Stadt Landsberg den See künstlich erworben wollte, wird in den Urten auf der großen Fischerei des Bestiensees hingewiesen. Der Bestiensee hat rund 215 Morgen Größe und in dem Bestie eines gewissen Wolph Schröder, der dort eine aus dem Wohnhaus, einer Scheune und vier Ställen bestehende Wirtschaft betrieb, zu der auch eine Mahlmühle, in früheren Zeiten auch noch eine Schenke, gehörte. Die Stadt, für die das Angebot des Schröder günstig war, kaufte dann das gesamte Anwesen — Gebäude, Mühle, See und Ackerland. Noch früher, vermutlich ab 1807, war an dem Quellgebiet des Bestiensees noch ein einzelnes Wohnhaus vorhanden, das die Bezeichnung „Colonia Daemides Quelle“ führte. Der Erbauer und Bewohner dieses einsamen Waldhauses dürfte wohl der Bauer Pastor von Altenforge gewesen sein, der von anno 1807 bis 1810 dem damaligen ersten Ortsgeistlichen von Altenforge, Pastor Leichter, als sogen. Rodvater beigegeben war. Nach dem Tode des Pastors Leichter im Jahre 1810 übernahm im Daemides die seit 1790 in der Pfarrstelle von Altenforge. Das Gotteshaus bestand damals aus einem strohgedeckten Fachwerkhau, der erst rund hundert Jahre nach Einrichtung der Pfarrstelle, also im Jahre 1807, durch die heutige Kirche ersetzt wurde.

Aus dem einsamen Wohnhaus „Daemides Quelle“ wurde dann vermutlich der Wohn-

sitz des Pfarrers; in den Kirchenbüchern wird nämlich von einem Pfarrhaus gleichen Namens gesprochen, das im Jahre 1814 einem Brande zum Opfer fiel. Von den Ortsgeistlichen von Altenforge, die sich an den Wäldern und Rettungsarbeiten beteiligten, waren drei Personen in den Flammen um. Das Pfarrhaus wurde dann an der Stelle nicht wieder errichtet, sondern in der Nähe der Gemarkung von Berkenwerder und führt heute den Namen „Klosterhaus“.

Zwei Inseln auf der Bestiensee. Eine Salbinel — im vorigen Jahrhundert offiziell „Müller-Wall“ genannt —, auf der sich jetzt die schmalen Wohnhäuser der Landsberger Angelfischerei befinden; außerdem ein mit dem Bestiensee zusammenhängendes Eiland, nach dem damaligen Förster von Altenforge aus heutigen Tagen noch „Lachen-Wall“ benannt. Früher Lachen war es auch, der — vielleicht um das Jahr 1840 — den heutigen Gehäusen annehmen ließ, auf dem man jetzt trockenen Fußes die kleine Insel erreichen kann, die mit ihren hochaufragenden mächtigen Felsen- und Eichenhöhlen ist ein gewaltiger Dorn Gottes anmutet.

Im Jahre 1909, an einem schönen und klaren Freitag-Sonntag, machte der Bestiensee seinem ominösen Namen ein bißchen Ehre: In den Vormittagsstunden brach das hochgebaute Wasser die leichtgehende Wälderflut, so ergoß sich mächtig in das Wasser, was eine Fülle von Wasser aus nicht gewachsen war. Die Dorfkirche — damals noch nicht gepflastert — wurde überflutet, und auch die hölzerne Brücke an der Straße, deren Durchflutung für die herumströmenden Wälderflut ein Hindernis war, wurde mit fortgerissen. Von den Gehäusen des Dries erlitt jedoch nur das kleine Wohnhaus einen Schaden. Am darauffolgenden Tage, 1910, wurden dann unter Leitung des Oberförsters von Altenforge die Anlagen der Bestiensee, die von den angestrichenen Dämmen untereinander abgegrenzt und nur mit ausgemauerten Gräben verbunden sind, damals sagte man dann auch den Entschluß, den See der Gemeindeförderung, vor allem aber den hiesigen und erholungsbedürftigen Gästen aus Landsberg allgemein zugänglich zu machen. An der Westseite des Sees wurden erstmals gute Fußgängerwege geschaffen, die bis zur Insel Gassen-Wall führten. Das schönste Bild bot jedoch die eigentliche gärtnerische Anlage: Platänen, verschleierte Ahornarten, Buchen- und Eichenbäume säumten die neugestalteten Wege. Die rotblühende wie auch die gelbe Kastanie, Pfirsichbäume aller Art gab es, das Auge des Schaulustigen erfreute. Weiter gingen die meisten dieser ausladenden Bäume und Sträucher schon bald wieder ein, da ihnen das Klima, vor allem wohl aber die überreiche Feuchtigkeit des Bodens nicht zugute.

Unvergesslich schon war eine felerliche, die Landsberger Gemeindeförderung, die Gemeindeförderung von Altenforge im Jahre 1914 dort am Bestiensee verleben durften. An einem Abend war es, da kam auch nach Altenforge die Kunde von der felerlichen Schlacht bei Annenberg. Die Gemeindeförderung der Gemeindeförderung, fangen die Schlachtfelder, die zum See hinaus gewandert waren, freudenvoller von einem schönen und klaren und felerlichen Baderland. Erst weitere 19 Jahre später, nachdem die Gemeindeförderung eine noch größere Schlacht gelitten hatte, als die bei Annenberg, da hörte man — bei der Fährnenweiche der Ortsgemeinde Altenforge — wieder den weiten Wäldern vom Wäldern von Gefängen, bei denen einen das Herz mit und die Wälder wie damals im Jahre 1914, denn diese Gefänge — sie sprachen wieder von einem großen und klaren Baderland, das Deutschland heißt.

Wilde werden im Kampf in Aufgabe des eigenen Ichs.

Der Bruchbauernhof

Breit und behäbig wuchsen Kornfelder
eingebettet liegt der Hof des Bruchbauern.
Ein breiter Kranz von Obstbäumen aller
Art umrahmt es, deren Kronen nicht selten
über die Dächer hinausragen. Eine Gasse aus
Kiefer, Schönebeere, Weiborn oder Tanne
zieht sich an der Straße entlang, Kengle-
rigen den Einblick in die Gärten wehrend.
Durch das breite Hoftor oder die schmale
Pforte gleich demselben gelangt da auf den
geräumigen, tiefschattigen Hof. Dem Hofstor
gegenüber liegt die strohbedeckte Fackel-
scheune, so daß die Wagen ohne Ver-
änderung ihre Last auf die Tanne bringen können.
Vor diesem steht die große majestätische
der den Stolz des Bauern birgt, und zu
dem er sich, den Gast, führt, um die den
„Gans“ und die „Hefe“, die beiden ge-
pflanzten Braunen, daneben die schwarzweißen
Feldstrümpfen mit den milchstropfenden
Eutern, das selbstgezeugte Jungvieh, die
Kuhfluche mit ihrer quiekenden Kinderfähr-
über die schlagfertigen Vorderbeine zu zeigen.
Die dritte Seite des Hofes nimmt das
Haus ein, ein Bau so schlicht wie der Bauer
selbst. Hier bis sechs Fenster Front, auf
der einen Seite des Hauses fließt die Wohnung
des Bauern, auf der anderen der Raum für
den Küstler. Einmal, der Hof ist gegen die
der Haustür, einfach die Lebenshaltung des
Bauern, rühmend seine Gastfreundschaft.
Über der Haustür findet da wohl auch das
Jahr der Errichtung, und zwei Kuhfluchen
deuten auf den Namen jenes Hühner-
es bauen liegt. Die dreizehnhundert Pf-
blume, die das Haus schmückt, pflanzte einst
der Großvater, und der jetzige Bauer sorgt
ebenfalls für seinen Enkel. Diese Blume haben
die Geschlechter kennen und gehen sehen. Sie
haben die Bauern über volle Jahrhunderte sich
freuen und bei leeren Tassen und Kellern
sich fügen; sie säuselten sanft, als man da-
mals den lang erlebten Stammvater zur
Taufe fuhr, sie trauerten dumpf, als man
vor Jahren den erkrankten Vater zum ab-
fahrenen Bauer zu Grabe brachte; sie war-
ten vergeblich auf die Küstler des Bruch-
bauern, der sonst zur Herbstzeit auf schwan-
kender Leiter aus den höchsten Bäumen die
frische geholt, als er erkrankte und ge-
war, Heim und Heerd vor fremden Eindring-
lingen zu beschützen; sie saßen des Bauern
Eingänge als junge Bauern hinüber ziehen
ins Nachbarhaus; und wie bangten sie um
das Gesicht des Großvaters damals, als im Ge-
witter der rote Haub aus Schwebenbach
und lobende Kutt ihre Mäster verlor!
Neben dem Hause im breiten Gemüßgarten
pflanzte die Bauern an, was sie für die
Küche nötig hat, und tragen die Wren-
früher in einem sehr feinen Weizenfeld
wird auch wohl ein fähiges Wein ausgeföh-
von dem man später mit Stolz dem Gast
vorsehen kann. Im Blumengarten, der sich
nicht selten um das Haus bis auf den Hof
erstreckt, duftet und blüht es wohl ge-
bis zum Herbst von Blumen und Sträußern
aller Art. Und in der Ecke, hinter Flieder-
gebüsch oder Jasmin verborgen, wartet eine
lauschige Laube auf die Sonntagsgäste. Die
an den Rasenflächen liegenden Tische sitzen
in Scharen auf dem Dach oder halten auf
den abgeernteten Feldern Raschle. Hühner
gewöhnlich ein Kaffeegelein, schwärzen auf dem
Dünghaufen am Stallgebäude, quackende Enten
wachen über den Teich, der zwischen den
Wiesen Graben. Mit einer Tochter auszuheilen,
so findet da noch ein Dugend oder eine
Mandel Gänse in der sonst nur für die Schafe
bestimmten stoppel hinter der Scheune. Im
Stallgebäude hat „Hinter der Scheune“, bei
dieser treuer Tag und Nachtschäfer, der
im Herbst auch Hirtentum und jederzeit
der Kinder geduldiger Geselle vor Wagen und
Schiffen ist. Trifft da am Sonntag ein
findet da den Hof so ganz gelehrt,
überdacht steht an seinem Platz; der Bauer
steht auch äußerlich, daß er auf Sonntag-
heiligung hält. Dann Wasserfische nimmt wenig-

stens ein Glib der Familie, und hierzu re-
nen auch Knecht und Magd, am Gottesdien-
ten der Bauer, der den „Gott“ Gottes
Gnast all Tag umfunkt“ ist. Er hat auch in
den Jahren, als sich anderswo Gottlosigkeit
und Sonntagseigenschaft breit machten,
seine feilsche Verbundenheit mit dem Lu-
grund aller Dinge nicht aufgegeben.

Nicht eng zusammengebrängt wie in ge-
schlossenen Höfen wohnt der Bruchbauer;
Er hat Elbgenossenschaft, darum fühlt er sich
auf dem ererbten Besitz als kleiner König.
Dortin auf der dazwischenliegenden Handlung
das Gehört. Stolz weiß der Bauer in die
Kunde: „Dort bis an den Graben, da bis

an jener Weg, hier bis an die Weidenleide,
das ist unser!“ Nicht allgering ist die
Wichtigkeit, doch bei der Güte des Bodens
ausreichend, die Familie zu gewissen Wohl-
tun zu bringen, wenn der Himmel seinen
Segen zum Fleiß des Bauern gibt. Nie,
auch in der Zeit größter wirtschaftlicher Not
nicht, hat der Bauer daran gedacht, sein Erbe,
das mit dem Schweife seiner Ähren genügt
ist, zu verkaufen; es hätte ihm die Verrät
an seiner Güte und an dem von den Vätern
überkommenen Boden geschienen. Zeit hun-
dert, seit gewöhnlich Jahren wurde der
Hof immer vom Vater auf den Sohn ver-
erbt, und so wird er auch, gefällt's Gott,
auch abermals hundert und zweihundert
Jahren noch bei demselben Besitztum; sie
für immer gehören sie zusammen, seine Sippe
und der Hof, Acker und Boden.

A. Häseler.

Der letzte Gang des Markgrafen Hans

Am 13. Januar 1571 hatte Markgraf
Hans mit dem Gebet „O Jesu bist, du hast
mich erlöst!“ im Schloß zu Kitz in seine
Wunden tief immer geschrien und sich
erleuchtetes Leben im Dienste seines
neumärkischen Volkes war abgeschloffen. Am
1. Februar wurde seine sterbliche Hülle in
die Kärntner Marienkirche übergeführt und
lagerte auf dem Altar bis nach Ostern
hier ruht. Wohl neumärkische Gelehrte
trugen den schweren Sarg, der mit einem
schwarzen und dann mit einem kleineren
weißen Tuch bedeckt war, darauf lag eine
Büchse, eine kleine Schmelze, auf der
ein schimmerndes Kreuz aus Silberstein
genügt, und in ihrer Mitte leuchtete rot das
brandenburgische Wappen. Hier ruhte mit
goldnem Griff das Schwert des Markgrafen,
dessen Schwabe schwarzer Samt umgab. Es
lag neben dem Markgrafensitz und dem So-
baldheim.

Als die Gelehrte mit ihrer fürstlichen
Totenlast den Schloßhof betraten, wurden sie
von Soldaten der Kärntner Garnison em-
pfangen, deren Späße sie unter Glocken-
läuten auf schwarzen Tüch, dem Hof bis
zur Kirche gelegt war, schritten.

Vor ihnen her trugen drei weitere Ge-
lehrte die markgräflichen Insignien. Ihnen
voraus wurden die Fahnen und Pferde ge-
führt. Da trug Stamm und von Nürnberg
die schwarze Reiterfahne mit brandenburgi-
schen Wapen, da führten die schwarze
schwarzberleibtes Hof, von dessen Stirn und
beiden Seiten wieder das Wapen der Mark-
herabging. Da trug Christoph von Sod zu
Büchse, eine kleine schwarze Fahne, da
wurde ein weiteres Pferd geführt, eine dritte
Fahne, ein drittes Pferd. Sechs Trompeter
stielten ihre Hörner, sechs Gelblinden
schwarze, schwarzberleibte Kerzen. Vor Hof-
pauken, Pauken und neumärkischen Wä-
gen, die auf diesen Tüch, der Hof bis
an der Spitze des Totenganges Kärntner
Eulungen in langen schwarzen Mänteln, welche
weißlich haltende Totengänge langen. Ihnen
folgten die Pfarrer der Kärntner und der
brandenburgische Hofprediger Gelein.

So qual es schwarz und feierlich aus
dem gewöhnlichen Tor des Schloßes, bis der
Sarg mit seinem Gefolge kam: Kurfürst
Johann Georg, Kurfürst Joachim
Friedrich, Bielende und Adige anderer
Ränder, die Mitglieder der Kärntner Re-
gierung, die Stadtratsverwaltung, die Frauen,
die Hof- und Kanzleibeamten, die Kärntner Rir-
ger, die Bauern von den Dörfern. Das
Gotteshaus, von dessen Türe die Trauer-
glocken und die Neumärker Hingab, der
sonnte sie kaum alle lassen. Sogar die Pferde
wurden mit feineingeführt. Wohl große Kri-
ter auf schwarzen Wandern brannten, als
Hofprediger Gelein auf den Reihungs-
platz des Markgrafen über den 13. Psalm,
die Feindespredigt hielt.

Dann öffnete sich das Gewölbe unter
dem Altar, vor dem der Sarg stand, und

schloß sich wieder über dem toten Markgrafen.
Er hatte mitten in seinem Kärntner, unter dem
Kreuz, dem er gedient hatte, seine letzte
Hauptstadt gefunden.

Wochenlang aber pilgerten noch Bürger
und Bauern zur Kirche, deren Ähren offen
waren und vor deren Altar ein „verlorener“,
tergenbelebter Sarg stand und die Stelle
anbeutete, unter welcher der Vater des neu-
märkischen Volkes seinen ewigen Schlaf schlief.

So werden auch wir noch lange und
immer nach Tannenberg pilgern, wo ein
anderer Vater eines größeren Volkes ruht, die
guten Taten, die er durch den Bruch gefestigt
hat und noch im Tode und in aller Ewig-
keit für Deutschland betet.

Durch die Karmart laßt uns wandern!

Von Müller-Rüdersdorf

Durch die Karmart laßt uns wandern,
Die uns teures Heimatrecht!
Kommt kein Band von allen andern
Uns der lieben Karmart gleich.

Tat auch Schöpfung nicht erheben
Sie durch prahlend-brunne Rier,
Dat doch Schönheit leicht gegeben
Sie in Wandernweilen ihr.

Witzge Kiefernforsten, Heiden,
Hoggenfelder, Wiesen, Seen
Sie mit tausend Wundern kleiden,
Denen wir nicht widerstehen!

Und die wir voll Stolz uns nennen:
Karmartwälder, höchster treu,
In der Karmart wird entbrennen
Für die schöne Welt sein neu.

Durch die Karmart laßt brum wandern
Uns zur Sommer, Winterzeit!
Schönstes Land vor allen andern
Ist sie uns in Ewigkeit.

Inhalt:

Familie v. Straub.
Der tote Bauer. Von Heribert Menzel.
Der Karmartwälder des Altes. Von Gustav
Meißner.
Urkeimel Wald. Von Dr. F. Francé.
Der Karmartwälder. Von H. Häseler.
Der Bruchbauernhof. Von H. Häseler.
Der letzte Gang des Markgrafen Hans.
Durch die Karmart laßt uns wandern.
Von Müller-Rüdersdorf.

Schriftleitung: P. Dahm.